

*Betreff des heiligen Landes näher ins Auge zu fassen.* Die beiden ersten Sendboten waren der Mechaniker Conrad Schick aus Bitz und der Seifensieder und Chemiker Ferdinand Palmer, ebenfalls ein Württemberger. Ihnen folgten nach zwei Jahren, 1848, der Uhrmacher Samuel Müller aus Baden und der Dreher und Weber Heinrich Baldensperger aus dem Elsaß.

Im Bruderhaus in Jerusalem befaßten sie sich von Anfang an nicht allein mit christlicher Verkündigung, sondern hielten sich – schon aus Gründen der Existenzsicherung – an die Aufforderung des späteren anglo-preußischen evangelischen Bischofs von Jerusalem Samuel Gobat aus dem Jahre 1837, *christliche Arbeitsleute, Handwerker und Bauern nach dem gelobten Land zu schicken, . . . Leute, die durch stilles Arbeiten und Wohltun das wahre lebendige Christentum vor den Augen der Einwohner darstellen sollen.*

Die nachhaltige Wirkung für die Entwicklung Palästinas liegt denn auch weniger im missionarischen als im zivilisatorischen Einfluß der Pilgermission. Gewiß ist in pietistischem Selbstverständnis das eine nicht vom andern zu trennen. Doch was blieb, das war z. B. die Erforschung Jerusalems und Palästinas durch Conrad Schick, der sich 1850 vom Bruderhaus trennte, aber bis zu seinem Tode 1901 in Jerusalem blieb und als Bauinspektor maßgeblich die Stadterweiterung betrieb und ganze Stadtviertel, wie Me'a Sche'arim, das bekannte jüdisch-orthodoxe Wohnviertel, entwarf. Sein Grabstein auf dem Zionsfriedhof weist diesen Mechaniker aus Bitz als kgl. württ. Baurat und Ehrendoktor der philosophischen Fakultät Tübingen aus. Was blieb, und auch hierzulande noch bekannt ist, war Joh. Ludwig Schnellers Syrisches Waisenhaus. Auch er wurde 1854 von der Pilgermission nach Jerusalem geschickt; die Gründung des Waisenhauses 1860 ging zwar auf eine Anregung Spittlers zurück, aber es wurde sehr bald von Schneller *als sein eigenes Projekt annektiert.*

Von 1857 an wurde das Bruderhaus in ein Handelsgeschäft umgewandelt, das auch nach der Trennung von Basel (1873) von ehemaligen Chrischóna-Brüdern als Laden und als Bank weitergeführt wurde. Durch Finanzierung beim Bau mehrerer Judenviertel in der Neustadt Jerusalems und durch Beteiligung an der Bahnkonzession Jaffa-Jerusalem (1889) leisteten sie weitere wesentliche Beiträge zur Entwicklung der Stadt und des Landes.

Es ist bewundernswert, wie hier durch einen israelischen Historiker ein nicht unbedeutender Beitrag zum Wiederaufbau Palästinas durch schwäbische und schweizerische Pietisten dem beiderseitigen Vergessen entrissen wird.

Daß dies allein durch das mühsame Aufspüren der Quellen und die Auswahl der Zitate geschieht, zeugt für die Redlichkeit und die überlegene Kenntnis des Autors. Zwischen den Zeilen dieses Beitrags zur Landesgeschichte Palästinas wird der ebenso bibelfrome wie schaffige und umtriebige Geist schwäbischer Pietisten des 19. Jahrhunderts deutlicher spürbar als in Vielem, was seit langer Zeit über sie hierzulande veröffentlicht worden ist. Alex Carmels Dokumentation verdient – und sei es als Beispiel dafür, wie Quellen erschlossen werden können – recht viele Leser und Schüler.

Friedrich A. Schiler

WILHELM BOECK: **Joseph Anton Feuchtmayer.** Der Bildhauer, Altarbauer und Stukkator. (Kunst am See 5). Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1981. Br. DM 17,-  
Seit einigen Jahren wird vom Landratsamt Bodenseekreis in Friedrichshafen eine Schriftenreihe mit dem Titel «Kunst am See» herausgegeben. Die Broschüren behandeln neben jüngeren Künstlern auch ältere: André Ficus steht neben Johann Georg Dirr, der mal impressionistische mal realistische Maler neben dem Skulpteur aus dem 18. Jahrhundert. Insgesamt sind fünf Bände erschienen. Der fünfte handelt von Joseph Anton Feuchtmayer. Verfasser ist der in Tübingen lebende Professor für Kunstgeschichte Wilhelm Boeck. Auf wenigen Seiten hat es Boeck verstanden, den Rokoko-Skulpteur Feuchtmayer als eine künstlerische Persönlichkeit ersten Ranges vorzustellen. Zu Beginn steht die Frage, was an Feuchtmayer so fasziniert. Das, so Boeck, *verbirgt sich in dem Wunder einer außerordentlichen Vielseitigkeit.* Feuchtmayer war Altarbauer, Schnitzer und Stukkator. Boeck spricht von *entgegengesetzten Möglichkeiten*, die der Künstler durchlaufen hat. Auf der einen Seite frivol lächelnde Putten – auf der anderen Seite demütige Madonnen. Mal schwelgerisch wirre Ornamente – mal strenge, fast statisch wirkende Rautenmuster. In dieser Spannweite ist der von Boeck herausgestellte Expressionismus Feuchtmayers begründet. Ein Expressionismus, der in den Gründerjahren – also gegen Ende des 19. Jahrhunderts – als Karikatur verlacht wurde. Deswegen wurden damals übrigens manche Figuren aus den Kirchen verbannt – z. B. die aus der Benediktinerabtei Engelberg in der Schweiz.

Rokoko und Klassizismus! Diese gegensätzlichen Stile vertragen sich wahrscheinlich deswegen so gut, weil Rokoko als Dekorationsstil Licht und Luft bedarf, um sich entfalten zu können. Die Weitung und Klärung des frühklassizistischen Raumes mag auch auf Feuchtmayer eingewirkt haben, zumal er immer in konsequenter Auseinandersetzung mit der Architektur gearbeitet hat. Selbstverständlich steht fest: Birnau ist keine klassizistische Kirche und Feuchtmayer kein Klassizist. Aber Feuchtmayers Vorliebe für die Geometrie der Kurven, seine Neigung zur Symmetrie inmitten asymmetrischer Formenmuster und die oftmals klare und glatte Konturenführung seiner Skulpturen dürfen vielleicht als ein erstes Symptom für den um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Frühklassizismus in Baden-Württemberg sein. Und noch mehr: Klassizismus war wohl doch nicht ausschließlich von Frankreich importiert.

Unbedingt müssen noch die ausgezeichneten Abbildungen dieses Büchleins erwähnt werden. Und natürlich die Dokumentation, die Feuchtmayer als Bildhauer, Altarbauer, Stukkator, Ökonom und Untertan in schriftlichen Zeugnissen vorstellt. Insgesamt also ein lesenswertes, belehrendes und betrachtenswertes, beschauliches Buch. Die Gedanken über einen Künstler sind selbst Kunstwerk geworden.

Ehrenfried Kluckert

ERWIN ROHRBERG: **Schöne Fachwerkhäuser in Baden-Württemberg.** DRW-Verlag Stuttgart 1981, 144 Seiten, 104

Farbfotos; 70 Skizzen, Zeichnungen und Radierungen. Gebunden DM 54,-

Es gibt eine Reihe von Motiven für die starke öffentliche Aufmerksamkeit, die sich in den letzten Jahren auf alte Häuser und Stadtbilder richtet: das reicht von nostalgisch-romantischen Regungen bis zu einem neuen oder wiedergewonnenen Verständnis von Heimat und Geschichte. Besonderes Augenmerk gilt dabei immer wieder den alten Fachwerkbauten: sie sind besonders malerisch, aber darüber hinaus auch handwerklich-technische Dokumente. All solchen Erwartungen und Interessen trägt dieser Band Rechnung, indem er sowohl bekannte und besonders prachtvolle Beispiele aus dem ganzen Land vorführt als auch ausführlich auf das Handwerklich-Technische eingeht, das die äußere Schönheit sozusagen aus dem Inneren begründet und verständlich macht. Den Lesern dieser Zeitschrift ist der Autor durch zahlreiche Einzeluntersuchungen bekannt, in denen er vor allem den aus den Arbeitsweisen der Zimmerleute abgeleiteten Maßverhältnissen nachgeht und diese als Grundlage der Ästhetik der alten Bauten darstellt. In diesem repräsentativen Band, der sich mit seinen vielen Farbbildern nicht nur an Fachleute, sondern an alle interessierten Laien wendet, gibt er vor allem Hinweise auf das Besondere, Individuelle eines jeden Baus und seiner Geschichte. Die in den Texten zu den einzelnen Beispielen knapp gehaltenen Hinweise auf das Besondere der jeweiligen Konstruktion werden gestützt und erweitert durch eine ausführliche Einleitung, in der das Grundsätzliche abgehandelt wird, und durch sehr «konstruktive» Begriffserklärungen, die von *Achtort* bis *Zwerchhaus* erläutern und verständlich machen, worauf es beim Betrachten von Fachwerkhäusern ankommt, wenn man sich nicht nur an deren malerischer Schönheit freuen will. Wer diese mehr theoretischen Teile des Buches bei der Betrachtung der einzelnen Beispiele heranzieht und vielleicht noch möglichst viele Objekte aufsucht, absolviert einen soliden Grundkurs über Fachwerkbauten, der ihn auch beim Betrachten hier nicht behandelte Häuser sicherer machen kann.

Willy Leygraf

WERNER P. HEYD: **Schwäbische Köpfe**. Bleicher Verlag Gerlingen 1980. 178 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Gebunden

Ein Buch mit dem Titel «Schwäbische Köpfe» aufzuschlagen und nicht auf allbekannte, vielzitierte und mit Ruhm überschüttete Namen zu stoßen, ist erfreulich. Natürlich, – Berthold Auerbach, Christian Landenberger und Otto Rombach werden porträtiert, aber es tauchen im Inhaltsverzeichnis auch Namen auf, die fast oder gänzlich unbekannt sind. Zum Beispiel: Alphons Bilharz, der 1836 geboren wurde, also kurz vor der Mitte des Jahrhunderts absoluter Wissenschaftsgläubigkeit. Als jungen Menschen erfaßte auch ihn dieser Glaube und rief eine Hochstimmung in ihm hervor, ein Pathos der Menschheitsrettung: Der Mensch sollte von Krankheiten befreit werden, die seit Jahrhunderten seine Geißeln waren, ebenso aus Unwissenheit und Unbildung. Für unser Jahrhundert des Spezialistentums fast unvorstellbar, vereinte Bilharz theoretische

Arbeit, Denken und Schreiben mit der praktischen Tätigkeit des Arztes. Der Drang eines Welterforschers gesellte sich dazu: Bilharz reiste nach Afrika, wo sein Bruder Theodor eine schwere Hygiene-Krankheit erforschte, die heute Bilharziose heißt. Alphons Bilharz ging in seinen Forschungen den neuen Disziplinen nach, der Nervenphysik zum Beispiel. Unruhe und Entdeckerlust trieben ihn nach Amerika und später wieder zurück nach Deutschland. Seine Erweckung als Philosoph, der er zeitlebens bleiben sollte, ereignete sich in der Prarie. In Sigmaringen arbeitete er diese Intuition zum Denksystem aus. Auch arbeitete er dort wieder als Arzt, und zwar als Psychiater, in einem Beruf, den ebenfalls das neunzehnte Jahrhundert erfand. Die Begeisterung für die intellektuelle Weltentdeckung teilt Bilharz mit den anderen Schwaben, die im Buch porträtiert sind. Auch fällt bei allen gleichermaßen der liberale, humane Kosmopolitismus auf. Man könnte sie schwäbische Weltbürger nennen, die zwar in der Provinz zu Hause waren, überall in der Welt jedoch ihre Heimat hatten, selbst wenn sie Deutschland, gar wenn sie Schwaben nie verließen. Das ist nachzulesen bei Paul Schmid alias Peter Strick, dessen Lyrik im Symbolismus ebenso beheimatet ist wie in der Mundart. Oder bei Karl Hötzer, dem Lehrer und Poeten, der aus Balingen stammte und sich vor Hindenburg im fernen Berlin fürchtete und deshalb schrieb: *Wird Hindenburg des Reiches Meister, / dann wehe euch, ihr freien Geister . . . / Nimmer soll durch unsre Zeiten / der schwarze finstre Kriegsgott reiten!*

Den sichtbarsten Faden zwischen Schwaben und der Welt spannte von den hier Porträtierten Leopold Marx, der schwäbische Jude; er spannte ihn zwischen Cannstatt und Shavey-Zion, der Siedlung, die schwäbische Juden, vor allem aus Rexingen, in Israel gegründet haben. Shavey-Zion war ein Fluchtpunkt, für Leopold Marx und für viele andere, die vor dem Rassenterror fliehen mußten. Leopold Marx war ein Dichter deutscher Sprache, er hat vor allem Gedichte geschrieben. Er ist nicht mehr nach Schwaben zurückgekehrt, als der Terror vorüber war, dafür aber sein Werk: es wird im Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt.

Von solchen kleinen, marginal erscheinenden Botschaften trägt das Buch von Werner P. Heyd einige. Es sind gleichsam Botschaften vom Vorhandensein einer Kultur, die sich nicht mit Denkmälern zu Bewußtsein bringt. Kurt Oesterle

HELMUT OTTENJANN (Hg): **Museumsdorf Cloppenburg**. Niedersächsisches Freilichtmuseum. Museumsführer. Selbstverlag des Museumsdorfs Cloppenburg 1981. 177 Seiten, zahlreiche Abbildungen, herausklappbarer Plan. Broschiert

Freundeskreis **Freilichtmuseum Südbayern** (Hg): *Freundeskreisblätter* Nr. 13 August 1981. Selbstverlag des Herausgebers Großweil bei Murnau 1981. 160 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

Verein **Hohenloher Freilandmuseum** (Hg): *Mitteilungen* 1. Selbstverlag des Herausgebers Schwäbisch Hall 1980. 74 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert  
Es ist aufschlußreich, sozusagen synchron in diesen drei